

# Das hohe Lied der Heimat : vom Rechtobel und vom Sonnenhügel

Autor(en): **Hartmann, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **236 (1957)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375585>

## **Nutzungsbedingungen**

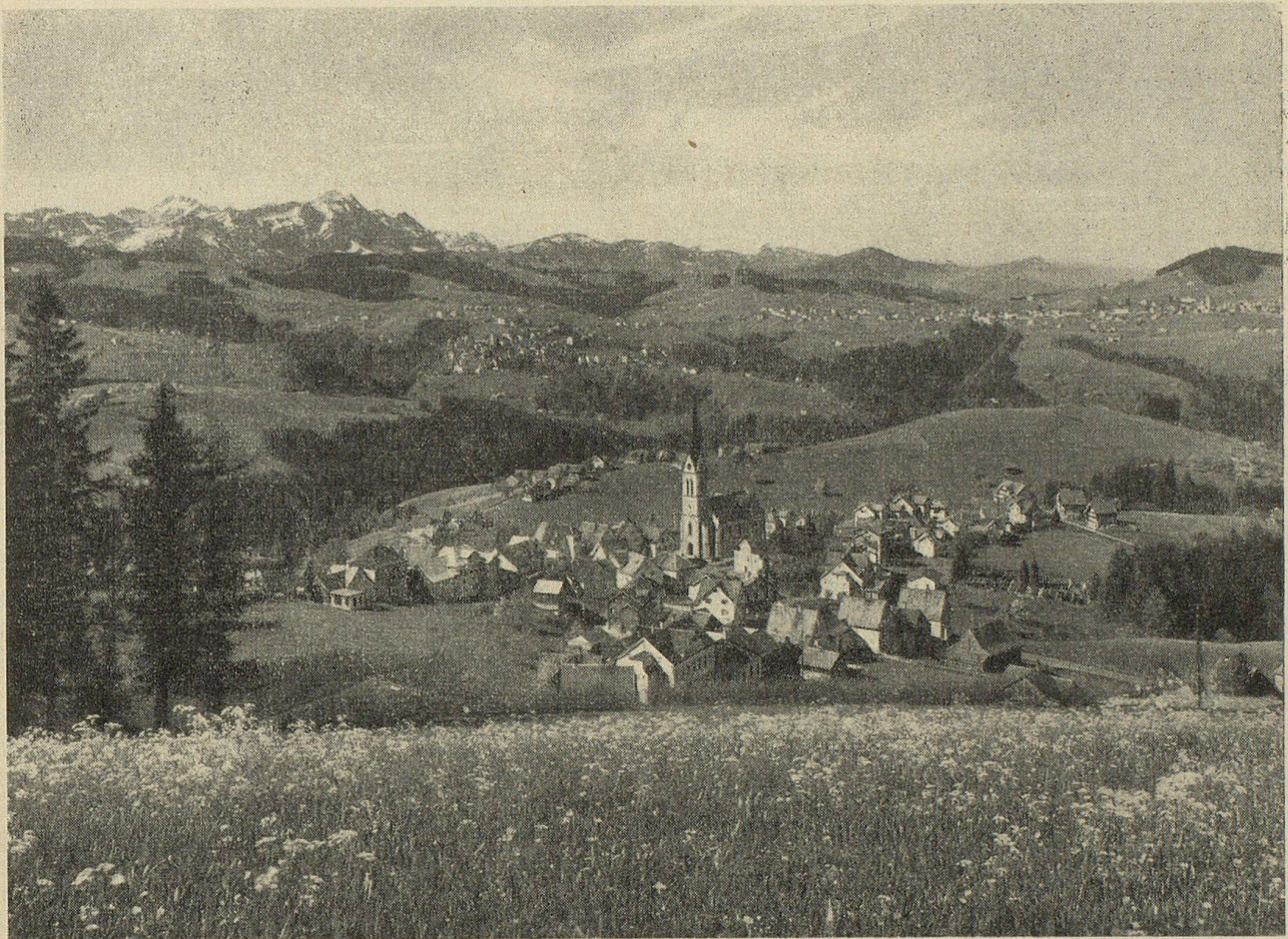
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rehetobel, mit Trogen und Speicher im Hintergrund

Foto-Groß, St. Gallen-O

## Das hohe Lied der Heimat

Von Jakob Hartmann

### Vom Rehetobel und vom Sonnenhügel

Wenn weit in den Landen wir zogen umher,  
wie die Heimat, so fanden kein Plätzchen wir mehr.

Der Sonnenhügel liegt auf der Pashöhe des Michlenberges, zirka 900 Meter über Meer. Dieser Sonnenhügel ist irgendwie ein Begriff. Er ist gewissermaßen ein Fix- und Treffpunkt. Hier wurde vor Jahren eine gangbare Wirtschaft geführt. Mancher Fuhrmann hat hier Einkehr gehalten und manches Kößlein hat draußen an der Stange seinen wohlverdienten Haber verzehrt. (Heute bekommen unsere armen Kößlein keinen Haber mehr vor den Wirtshäusern. Dafür füttern sich die Fuhrleute reichlich mit Speise und Trank.)

Der Sonnenhügel gilt auch als Sammelplatz. Dahin kommen die Bauern, um dem Käser mor-

gens und abends ihre Milch abzuliefern. Unzählige motorisierte Fahrzeuge r a s e n hier auf der kürzesten Strecke von Rehetobel nach St. Gallen. Auf der Zinne unseres Sonnenhügels erfreut die Blechmusik von Rehetobel viele Einwohner mit ihren flotten Weisen. Auf der breiten „Milchbank“ ruht mancher Fußgänger, der von Lobenschwendi oder aus dem tiefen Rastloch heraufkommt, eine Weile aus. Auch die vielen Kurgäste verweilen hier gerne und bewundern die schöne Aussicht.

Ein alter Nachbar (Groofa-Hanepli) kam an jedem schönen Tag mit seinem Stock dahergehumpelt und sagte immer wieder: „Da' ist doch e schös Blätzli, doo isch e schös Daheim-see“. – Das ist nicht zu viel gesagt, das meint jeder, der hier vorbeigeht oder bei uns einkehrt. Direkt vor uns erhebt sich über

grünen Tannen das Dorf Wald. Weiter rechts, hoch über der Schlucht der Goldach, grüßt das stattliche Dorf Trogen. Wir machen nochmals einen Ruck nach rechts und sehen das behäbige, rassistische Dorf Speicher, an der Straßenbahn St. Gallen-Trogen gelegen. Alles scheint so greifbar nahe und doch liegen tiefe Tobel und beschwerliche Wege dazwischen. In 1000jähriger Tätigkeit haben die Gewässer diese tiefen Furchen und welligen Hügelzüge gebildet. Über all den Dörfern mit ihren schmutzigen Häusern erhebt der Säntis sein trutziges, schneebedecktes Haupt und neben ihm der älteste und schwerste Mann, eben der Altmann, beide miteinander durch den Esengratweg verbunden.

Aus dem Südwesten lugen der Kronberg, die Hundwilerhöhe und der hohe Hamm in unser gottbegnadetes Sonnenland herüber.

Im Rücken haben wir das auf stolzer Felsenrinne aufgebaute Dorf Rehetobel. Wir befinden uns hier in einer voralpinen Lage, und wo das entzückte Auge auch hinsieht, bietet sich dasselbe Bild: sattgrüne Wiesen und Weiden, dunkle Forste in tiefe Schluchten eingebettet.

In allen Hängen verstreute Häämetli und sonnenbraune, teilweise schindelbedeckte Häuser. Es sieht so aus als ob sie ein Windstoß oder ein Flockenwirbel hingeweht hätte. Und das Wunderbare – Einzigartige – jedes Häuslein und sei es noch so klein, hat sein eigenes Gepräge, sein besonderes Antlitz.

Man stelle einmal Vergleiche an. Darum kommet zu uns und schauet diese Wunder der Schöpfung und freuet euch mit mir. Noch wäre vom Sechseläuten zu berichten. Ihr braucht nicht nach Zürich zu reisen um dieses Schau- und Hörspiel zu genießen.

Es erklingen die Glocken von Rehetobel, Wald, Trogen und Speicher. Jedes der vier Kirchengeläute hat seinen besonderen Wohlklang, und doch vermitteln sie in ihrer Gesamtheit eine herrliche Harmonie, eine Symphonie der Töne und Klänge. Das muß man selbst gehört und empfunden haben.

Nicht genug am Sechseläuten. Am Sonntagvormittag rufen alle diese 17 Glocken einladend und eindringlich zum Gottesdienst. Wer folgt ihrem Ruf?

Am Sonntagabend hebt das Sechseläuten von neuem an.

„Und wird uns die letzte Ehr' getan  
so fangen die Glocken zu läuten an.“

Und meine Heimatgenossen? Sie sind schlecht und recht wie überall so weit es Menschen gibt; aber doch zeigen sich einige erfreuliche Charakterzüge. Fleiß, Genügsamkeit, Aufgeschlossenheit, Gastfreundschaft und ein Schuß Lebensbejahung sind ihnen eigen.

Mit solchem Volk läßt sich in Frieden und Eintracht wohnen und leben. Das Dorf liegt fast tausend Meter über Meer. Da weitet sich der Horizont. Hier

steht die schöne Kirche wirklich mitten im Dorf. Der hohe, spitzige Helm des Kirchturms reckt sich kühn wie ein mahrender Finger Gottes in die Höhe. Die stattlichen Bürgerhäuser im Dorfkern sind wohlgepflegt und verraten einen hablichen Wohlstand. Von hier aus geht ein Weg hinauf zum Bürgerheim. Wir setzen uns dort auf eine Bank und wenden unsere Blicke wieder der erhabenen Bergwelt und den vorgelagerten Hügeln zu. Dabei dünkt es uns, als wären es in ihrem Lauf erstarrte Wogen eines Wellenmeeres. Immer die vertrauten dunkeln Tannengründe, die Töbler mit den rauschenden Bächen und die vielen Wege und Beglein, die zu den Heimstätten (Häämetli) führen, wo genügsame Kleinbauern auf kargem Boden neben ihrer bäuerlichen Arbeit am Webstuhl und an der Stickmaschine ihr redliches Auskommen suchen. Grüne Lehecken (Lebhäg) bezeichnen da und dort die Marchen und Grenzen der einzelnen Liegenschaften. Im südöstlichen Blickfeld erkennen wir die grauen, senkrechten Felswände der acht Kreuzberge bis hinauf zur Roslenalp und zum Nutschen. Von der Sagerlucke an reihen sich das Hohe Haus, der Amboß, das Alpeel, die Stauberer bis zum Hohen Rastn und Ramor. Weiter im Süden tauchen die sieben Kurfürsten auf. Und so zeigt sich Kette an Kette, eine ungeheure Zackenkrone der Alpen vom Alvier zum Kätkon, zu den drei Schwestern bis hinunter an den Bodensee bei Bregenz. Mit dem Gebhardsberg und Pfänder verliert sich die Bergwelt allmählich im bayrischen Allgäu. Nachdem sich das Auge an all dem Schönen und Überwältigenden sattgesehen, wenden wir uns auf kurzer, mühseliger Wanderung dem Gasthaus zum „Gupf“ zu. Dort wird der beliebte, schmackhafte „Gopfschäs“ erzeugt. Feriengäste und Ausflügler finden sich hier stets in großer Zahl. Und nicht umsonst. Eine neue Welt, eine neue Sicht, tut sich hier auf. Vor uns liegt der Bodensee, das schwäbische Meer, fast lückenlos umrahmt von Dörfern und Städten. Da wäre Bregenz, Lindau, Friedrichshafen, Meersburg, Konstanz, Kreuzlingen, Arbon und Korschach zu nennen. Unser Blick schweift hinunter zum obstgesegneten, fruchtbaren Thurgau.

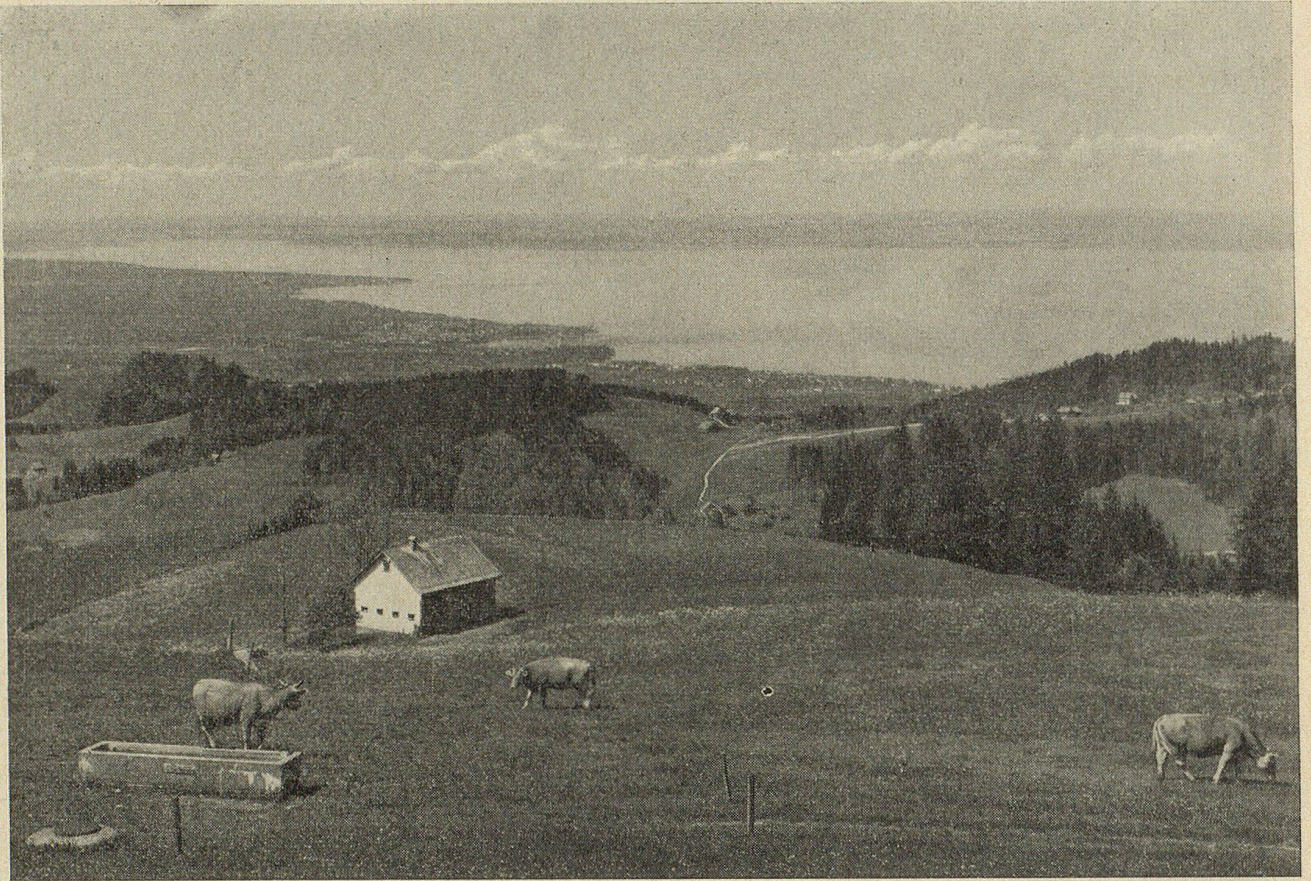
Auf den buckligen Wiesen und steilen Hängen mühen sich die Bauern um ihr Heu. Das meiste davon muß auf dem Rücken in die Tenne und auf den Heustock getragen werden. So ist es im Sommer.

Auch der Herbst schenkt uns oft eine ununterbrochene Reihe schöner warmer Sonnentage. (1953 waren es 15 Wochen.) Im November und Dezember hatten wir an der Sonne gemessen, Temperaturen von 30–40 Grad Celsius. Auf dem Bodensee brüllen um diese Zeit die Nebelhörner und im Tiefland hockt monatelang ein frostiger, undurchdringlicher Nebel, während wir uns der warmen Sonnenstrahlen



*Blick vom Gupf gegen Trogen, mit Altmann und Säntis im Hintergrund*

Foto-Groß, St. Gallen-O



Blick vom Gupf zum Bodensee

Foto-Groß, St. Gallen-O

len erfreuen. Im Winter kommen die Skifahrer aus dem Unterland und benützen die verschiedenen Abfahrten. Das Touristenhaus der Naturfreunde am Kaien sei hier auch noch erwähnt.

Wir wenden uns wieder dem Dorfe zu und genießen unterwegs nochmals die Fernsicht in neuer Beleuchtung. Hinter jedem Bergwall dehnt sich die Unendlichkeit. Das ist ja das Wunderbare. Die Berge und die davorliegende Landschaft erscheinen uns jeden Tag wie neu geschaffen, obwohl sie uralt sind.

Etwas vom schönsten und erhabensten ist in Rebetobel der Sonnenuntergang. An gewissen Orten glitzert die untergehende Sonne in den Fensterscheiben wie lobendes Feuer. Auf der Westseite des Kirchturms beleuchtet sie den Helm und das Zifferblatt. Golden und deutlich schimmern die Ziffern, mit bloßem Auge erkennlich.

In den Schluchten und Waldgründen schleichen die dämmernden Abendschatten. Auf den Wiesen ratern noch die mähenden Traktoren. In der Abendkühle weiden die Kühe, und das Herdengeläute, vereint mit den Betglocken weckt eine weihewolle Stim-

mung. Unterdessen neigt sich die Sonne dem Untergang zu. Nun geschieht das große Wunder, etwas, das ich noch nie erlebte. Der Schimmer am Kirchturm ist erloschen, die glitzernden Fensterscheiben sind ermattet. In allen vier Dörfern, selbst auf der „Hohen Buche“ ist kein Funke mehr zu erkennen.

Aber in ein Gemach sendet die Sonne noch ihre letzten blutroten Strahlen – in meine Schlafkammer, – auf mein Bett. Über dem Dachfirst einer Scheune sendet sie mir ihren wahrhaft beglückenden Abendgruß. Oft schaue ich umher, ob sie noch einen Hügel, ein Haus, ein Fenster erreiche, oder ob ich der Einzige, ein Auserwählter sei. Ja so ist es.

Mit tiefer Kühlung und Dankbarkeit gebe ich mich jeweilen der Betrachtung dieser merkwürdigen Erscheinung hin. Wie ein Symbol erscheint sie mir, wie ein Gruß vom lieben Gott aus Himmelsfernen.

Ich hoffe und wünsche, daß mir die tröstliche Abendsonne leuchten möge, wenn mein letzter Abend angebrochen ist, und meine Seele den Flug unternimmt in ein herrliches Reich, wo die Sonne nie mehr untergeht.